

Tempi passati

Wenn die Großstadt aus den Träumen verschwindet

Von Rahel von Wroblewsky

Auf dem Land habe ich meine Uhr verloren. Zuerst meine Uhr, dann die Zeit und zuletzt meine Erinnerung. Es war Herbst, als ich die Stadt verließ. Ein kalter, klebriger Herbst mit frühen Schneeschauern, und ich rutsche mit meinem Fahrrad durch den Schneematsch am Straßenrand, um meine letzten Erledigungen zu machen. An einem dieser Tage traf ich Frank. "Du willst auf das Land?" fragte er, "ausgerechnet du, du gehörst da doch nicht hin", und ich balancierte mein Fahrrad, das unter schweren Lasten fast umzukippen drohte, und antwortete ihm: "Doch nicht für immer, nur für ein Jahr, ein kurzer Ausflug, weiter nichts!" Das Land war leer, flach und weit entfernt. Ich habe dieses Land vorher nicht gekannt, und am Anfang habe ich mich nur gewundert, warum sich die Zeit so in die Länge zieht. Oft bin ich mit dem Auto unterwegs gewesen, unter einem grauen Himmel, und es war nicht nur die Zeit, die sich dehnte, sondern auch der Himmel und auch das Land selbst, es kam vor, dass ich lange gefahren bin, ohne anzukommen, aber es hat mich nicht gestört, denn ich hatte nichts Besonderes zu tun und noch genügend Zeit. Deshalb habe ich mich auch nicht gewundert, als ich meine Uhr nicht mehr fand. Ich war zum Markt in eine entlegene Stadt gefahren, um einzukaufen, und als ich auf meine Uhr sehen wollte, mehr aus Gewohnheit, war sie nicht mehr da. Der Mann, an dessen Marktstand ich gerade Mohrrüben kaufte, hat mich fragend angesehen, als ich mein Handgelenk schüttelte, dann hat er mit den Schultern gezuckt und wissend zum trüben Himmel hinaufgezeigt, und anschließend haben wir beide gelacht. Die Mohrrüben haben gut geschmeckt. Ich habe sie am Abend zubereitet, mit Butter und gerösteten Mandeln, als ich endlich wieder zu Hause war, und habe an meine Uhr nie wieder gedacht. An jenem Tag, an dem ich meine Uhr verlor, rief mich zum letzten Mal jemand aus der Stadt an. Es war Sabine, und als sie mich fragte, wie es mir auf dem Land erginge, antwortete ich: "Gut!" Es war nicht einfach mit dem Telefonieren, es hat in der Leitung gerauscht und geknackt, deshalb habe ich Sabine nichts von dem komischen Gefühl in meinem Mund erzählt. Ich konnte plötzlich meine Kiefer nur schwer bewegen, und die Worte kamen nur mühsam aus meinem Mund, aber sowieso hatten wir mit der Verständigung Schwierigkeiten, und haben bald wieder aufgelegt, und zum Schluss hat Sabine gesagt, dass ich mich das nächste Mal melden soll, vielleicht würde es dann besser mit dem Geräusch. Von jenem Tag an habe ich immer seltener etwas gesagt. Meistens bin ich mit dem Auto über das Land gefahren, es waren Fahrten, für die ich von Mal zu Mal länger brauchte, und auch der Himmel draußen wurde immer dichter mit der Zeit. Oft musste ich aufpassen, um den Weg nicht zu verfehlen, den Kopf ganz dicht an die Windschutzscheibe pressen, um den Graben zu erkennen, der direkt neben der Straße verläuft, und wenn ich am Abend erschöpft nach Hause kam, ist mir kein Mensch mehr auf der Straße begegnet, und das Dorf lag in tiefer Dunkelheit. Aber ich bin auch todmüde gewesen, und manchmal habe ich es nicht mehr geschafft, die Einkäufe aus dem Auto zu räumen, sondern bin gleich auf mein Bett gefallen und hinabgetaucht in einen tiefen Schlaf. In diesen Nächten habe ich von der Stadt geträumt. Von Straßen, Häusern und bevölkerten Plätzen, auf denen ich Leute getroffen habe, deren Namen mir nicht mehr einfallen wollten, aber mit der Zeit sind die Häuser, Straßen und Leute immer blasser geworden, wie Schatten, die immer mehr verwischten, bis die Stadt schließlich ganz aus meinen Träumen verschwand. Jetzt träume ich nicht mehr. Ich spreche nicht mehr, nur manchmal sitze ich am Fenster und versuche, etwas aufzuschreiben, aber ich bin mir nicht sicher, ob es mir gelingt. Zum Beispiel versuche ich, meinen Namen nicht zu erwähnen, denn ich habe vergessen, welcher er ist. Es bleibt nicht mehr viel übrig, was man aufschreiben könnte, und lieber lege ich den Stift zur Seite, stütze meinen Kopf in die Hände und sehe hinaus, betrachte

die Weiden, die spärlichen Büsche, die Vögel, die über die Wiesen fliegen, und den Himmel, der immer näher kommt.

Alle Rechte vorbehalten. © Frankfurter Rundschau